

Im Universum der Kettenhörer

Wer eine Stunde übersteht, wird süchtig: Die „tube“ lädt zur Audiokunst im Untergrund

VON JULIA BLUM

„Titus!... ICH Titus... HEIL Titus! Titus der Torpedo!“ dröhnt es durch das finstere Tonnenengewölbe, begleitet von einem gewaltigen Brummen, das nichts Gutes verheißt. Klingt nach einer Explosion tief unten in der Erde, nach Höllenmonstern, nach Weltuntergang. Die Geräusche erinnern an David Lynchs frühes Meisterwerk „Ershead“, Bilder aus „2001“ von Stanley Kubrik drängen sich auf. Science Fiction, nur ohne laufende Bilder – das ist Helga Pogatschars Hörkino „Titus Trash Tatar“. Parallel zum Hörspiel laufen auf vier Leinwänden Frank Radefeldts abstrakte, computergenerierte Mustertapeten. Völlig mitgenommen taucht man ein in die Fraktalspiralen, läßt sich wegziehen in die Unendlichkeit, übergibt sich fremdgesteuert der Schwerelosigkeit der psychodelischen Digitalmuster.

Wir befinden uns in der Unterwelt Münchens, in den ehemaligen Brauereikellern des Einstein Kulturzentrums. In einem der vier unverputzten Ziegelgewölbe versteckt sich die „galerie für radio-phonie kunst, installationen, audio-performances“, kurz: die „tube“, deutschlandweit die einzige Einrichtung ihrer Art. „Wir wollten einen Ort für die Klang- und radio-phonie Kunst schaffen“, sagt Ulrich Müller, einer von zwei Kuratoren der „tube“. Die Zeit für die akustische Kunst – das hat ihm der Hörspielgott Götz Naleppa vom Deutschlandradio prophezeit – wird kommen. „Die Menschen su-

Dem fragwürdig gewordenen „Visualprimat“ will man deshalb eine „Kultur des Hörens“ entgegensetzen. Die „tube“ stellt dafür knapp 200 Quadratmeter Raum und eine Achtspuranlage zur Verfügung.

Finanziell getragen wird die Einrichtung von der Stadt. Daß es in München überhaupt einen Ort explizit für die Klangkunst gibt, ist Christoph Höfig vom Kulturreferat zu verdanken. Seine Idee ist es gewesen, Musikern und Künstlern ein Forum zu bieten, die nicht ins

gängige Muster der Clubkultur passen und Unterstützung gut gebrauchen können. Zwar übernimmt die Stadt die teure Miete für die Kellerräume, aber, meint der Kulturreferent, „wir bezuschussen niemanden. Vielmehr schaffen wir einen Ort, der zeitgemäß ist, an dem verschiedene Künste aufeinandertreffen und sich gegenseitig befruchten können.“

Das Angebot wurde angenommen. Nicht nur das täglich wechselnde Hörspielprogramm, auch

die Vorträge und Sonderveranstaltungen, die zweimal im Jahr unter einem bestimmten Motto veranstaltet werden, sind in der Regel gut besucht. Auch „digitalanalog“ zog viele Künstler aus München und Umgebung an, und das, obwohl die Gage wegen eines abgesprungenen Sponsors komplett ausfiel.

Münchens Klangkunst-Szene ist vielfältig, das zeigten auch die letzten drei Abende in der „tube“.

Manches geht sicher an die Grenzen der Hörbarkeit, wie die Kom-

positionen von 48 nord. Das Trio um Kurator Ulrich Müller verfremdete klassischen Kontrabaß und E-Gitarren-Sound mittels Computere Ohr sich vor der komplizierten Kunst verschließen wollte. Computertrecks wie die Soundtüftler von Polymatrix füttern eher das Klischee, das elektronische Kunst immer sich selbst, aber niemandem sonst genügt. Anders Helga Pogatsch, die dem Hörspiel völlig neue Dimensionen abgewinnt.

Gerade aber die Vermischung von Professionalität und jungen Klangkunst-Versuchen macht die „tube“ als Ort künstlerischer Begabung so sympathisch. Und weil man hier offen für alles ist, kommen eben auch bildende Künstler und Schriftsteller zum Zug. Andreas Neumeister beispielsweise, der sich von Technobeats inspirieren läßt und in seinen Texten das ruhelose Nachtleben „muskibessener Kettenhörer“ beschreibt. Ähnlich wie er, aber in einer anderen Disziplin, arbeiten die Bild- und Klangforscher von Highflyer. Ihr Videomagazin stattet seit Jahren den Techno-Club Ultraschall mit einer unverwechselbaren Bildtapete aus.

Erste Begegnungen mit der elektronischen Klangkunst mögen zunächst Befremden auslösen. Aber es stimmt, was Müllers Kollege Jörg Stelkens sagt: „Man kann in kürzester Zeit süchtig werden, wenn man erstmal eine Stunde lang wirklichinhört.“ Die „tube“ ist dafür der ideale Ort. „Wir hoffen, daß uns das Kulturzentrum noch lange erhalten bleibt“, sagt Müller. „So einen Ort wie diesen gibt es in der ganzen Stadt nicht

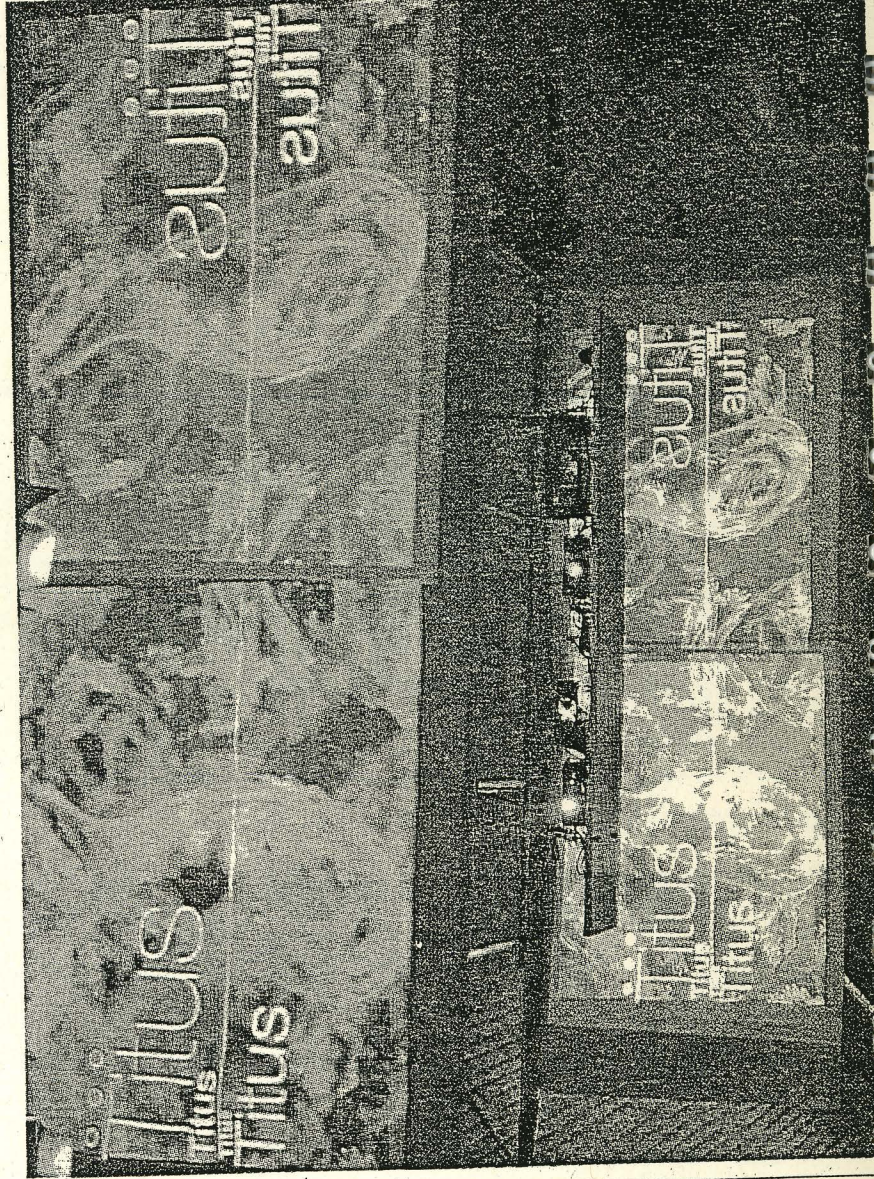


Fig 3, Her Höfij (von 16)

ch mach nem tengerht